

Spuren

Nr. 50
Mai 2025

MITTEILUNGEN AUS DEM STADTMUSEUM DÜREN

Wir feiern Jubiläum 20 Jahre, 50 Ausgaben

Nummer 1 - Februar 2005

Spuren

Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt e.V.

Bericht aus der Hölle Erinnerungen eines Düreners an das KZ Buchenwald

Diese alte Sprichwört hat sich wieder bewährt bei dem so raffiniert fein gesponnenen Lügegewebe des Machthaber des vergangenen „Dritten Reiches“. Mit geradezu teuflischer List hatte man es verstanden, das Volk zu täuschen und alle wirklichen Mächtigkeiten nicht erkennen zu lassen.

Tatsachenbericht handelt und zwar um Selbst-erlebtes, wobei der Verfasser sich streng an die Wahrheit hält, also weder etwas aufbauscht, noch irgend etwas hinzuffügt hat. Schließlich sei noch gesagt, daß der Verfasser kein Schrift-steller ist, darum auch in keiner romanhaften Sprache schildert, sondern erfahrungsgerecht, wie es wirklich war.

Lebensbericht des Verfassers

Im Jahre 1899 wurde ich in Düren (Rhein-land) als Sohn eines Malermeisters geboren. Nach Beendigung der Volks- Berufs- und Zwi- schenschule, ich hatte den väterlichen Beruf gelehrt, ging ich im Jahre 1917 als Kriegsfrei- williger nach dreimonatiger Ausbildung an die Front.

Auch ich wollte Heimat und Hof vor dem bösen Feind schützen. Was hatte ich damals als 18-jähriger Spund für eine Ahnung, für eine Vorstellung vom Kriege. Ein gewisser Geb- ruchsbedarf hatte sich bei mir bemerkbar gemacht. Auch ich dachte, nur derartige wird...

„Es ist nicht so fein getarnt, daß es nicht hätte übersehen werden können.“
„Es ist nicht so fein getarnt, daß es nicht hätte übersehen werden können.“
„Es ist nicht so fein getarnt, daß es nicht hätte übersehen werden können.“

Nummer 7 - November 2008

Spuren

Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt e.V.

Die Chancen stehen nicht schlecht Kommt das Stadtmuseum?

Eigentlich kann man gar nicht nachvoll- ziehen, warum es das nicht schon längst gibt. Selbst zahlreiche kleinere Städte in der näheren und weiteren Umgebung (z. B. Jülich und Euskirchen) haben so etwas schon seit vielen Jahren.

Kostenlos zum Mitnehmen

Spuren

Nr. 31
März 2017

Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt e.V.

zugleich Mitteilungen aus dem
Stadtmuseum
Düren

BETRÜGENE HOFFNUNGEN



Düren zwischen Aufbruch und Weltwirtschaftskrise 1919-1929
Neue Ausstellung im Stadtmuseum S. 3



Gustav Böttlinghaus – ein Düre- ner Architekt der Zandewerke 4



Stadtrundgänge und Führungen
von Stadtmuseum und GW 15



Junge Leute aktiv bei der Pflege
der Stolpersteine 16

Kostenlos zum Mitnehmen

Nummer 21 - Januar 2014

Spuren

Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt e.V.

zugleich Mitteilungen
aus dem
Stadtmuseum
Düren

Von »Graupenauer« und »Muckefuck«

Von FELIX RÖHLICH

Die Not im Ersten Weltkrieg macht erfinderisch

Nach in der ersten Jahreshälfte 1914 importierte Deutschland etwa ein Drittel seines Lebensmittelbedarfs, weil die Erzeu- gung im eigenen Land nicht ausreichte. Insbesondere aus Russland wurden große Mengen an Kartoffeln und Getreide einge- führt. Außerdem wurden in sog. Kolonial- ländern preiswerte Erzeugnisse aus den britischen Kolonien in Afrika angeboten. Via Kriegsgewinn im August 1914 hatten landeseckige und England landeseckige beschlossen und England rüchtere zudem auf See eine Handelsblo- cade, welche schon gegen Ende des Jahres

1914 zur Verknappung von Brot und Kar- toffeln führte.
Die preußische Regierung setzte zunächst darauf, dass der Krieg in wenigen Wochen beendet sei und die vorhandenen Vorräte zur Überbrückung reichten. Nachdem sich gegen Krieg doch von längerer Dauer sein würde, veranlasste die preußische Regierung im Janu- ar 1915 eine Bestandsaufnahme der Kartoffel- und Brotgetreidevorräte, mit dem Ergebnis, dass Brot und Wehl als erste Nahrungsmittel rationiert und ab dem 1. Februar 1915 erse- sprechende Brotkarten ausgegeben wurden.

INHALT DIESER NUMMER

- Von »Graupenauer« und »Muckefuck« S. 3
- Der Ort für Alltags- schätze S. 4
- »Wir wollen Werte in die Zukunft weiter tragen« S. 5
- Stadtrundgänge und Führungen S. 13
- »Man sieht nur, was man weiß« S. 14
- »Fanden wird nicht gegeben« S. 15
- Dürener Medaillen gesucht S. 16
- Das Ergebnis eines kleinen Abenteuer S. 17



Mitteln des Aufbaus des
von Lebensmittelmarken

Kostenlos zum Mitnehmen

Spuren

Nr. 42
August 2021

Magazin der Dürener Geschichtswerkstatt e.V.

zugleich Mitteilungen aus dem
Stadtmuseum
Düren

Ein Männlein steht
im Stadtpark S. 3

Briefe aus der
Gefangenschaft S. 5

»Och, wat wor dat
fröher ...« S. 1



Ja, noch einen halben Monat, das
schreiben wir 1948 – wie die Zeit vergeht, ist
wie das das kommende Jahr ist, um so
im Zufalligen bringt es so endlich, mal zu
haben, einen Teil, was ich nicht habe zu...

Heinrich Lennarz – ein Pfarrer im Nationalsozialismus

Von
BRIAN-SCOTT KEMPA

Heinrich Joseph Lennarz kam am 20. Februar 1887 in Düsseldorf als Sohn des Kaufmanns Albert Lennarz und der Maria Lennarz, geb. Fischer, zur Welt.¹ Während er selbst heute im Raum Düren nur noch geringfügig bekannt ist, ist sein älterer Bruder Albert Lennarz (1877–1945) bis heute hier geläufig(er). Dieser wirkte als Lehrer viele Jahre am Städtischen Gymnasium, war zeitweise hiesiger Stadtarchivar und hat sich durch zahlreiche Abhandlungen zur Dürener Stadtgeschichte schon zu Lebzeiten einen Namen gemacht. Er wurde im Zuge der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 zwangsweise in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, da er fehlende Eignung aufwies, „den Unterricht im Geiste des neuen Staates zu erteilen“.² Wäre es nach den Nationalsozialisten gegangen, so hätte auch sein Bruder ein ähnliches Schicksal erleiden müssen. Aufgrund seines geistlichen Standes aber war ihnen ein solches rigoroses Durchgreifen nicht so einfach möglich. Jedoch, das zeigen sowohl die erhalten gebliebenen Schriftstücke aus der Hand von Lennarz und der Gestapo, ließ das NS-Regime nichts unversucht, Lennarz mundtot zu machen.

Erste Pfarrstelle

Mit dem 27. Oktober 1931 trat Heinrich Lennarz in Mariaweiler an der Pfarrkirche St. Mariae Himmelfahrt seine erste eigene Pfarrstelle an, nachdem er zuvor ein Theologiestudium in Bonn absolviert und diverse Kaplanstellen innegehabt hatte – seit August 1922 wirkte er als solcher an St. Anna in Düren. Offiziell eingeführt in das Amt als Pfarrer wurde er „unter sehr großer Beteiligung des Klerus und des Mariaweiler und Dürener Volkes vom Dechanten Faßbender“ am Sonntag, dem 6. Dezember 1931.³ Wie die weitere Zeit bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten für Lennarz in Mariaweiler verlief, konnte bisher nicht ermittelt werden; aufgrund seiner späteren Handlungen und Äußerungen dürfen wir aber davon ausgehen, dass er schon in der einen oder anderen Predigt und abseits der Kirchenkanzel sich klar ablehnend gegenüber dem Nationalsozialismus positioniert haben wird. Erste Informationen über diese Haltung tauchen schriftlich erst ab 1934 auf, als die Gestapo anfang, eine Akte über ihn zu führen bzw. die Reibereien mit dem Amtsbürgermeister von Merken sowie der NS-Orts-

gruppe Merken (hier insbesondere in Form des Ortsgruppenleiters Richard Esser, seit dem 1. November 1928 Parteimitglied) einsetzten und auch Lennarz veranlassten, das jeweils Widerfahrene schriftlich festzuhalten.

Der erste aktenkundliche Vorfall in der Gestapo-Akte über Lennarz erscheint dabei aus heutiger Sicht befremdlich, geht es doch lediglich darum, dass „[d]er Pfarrer Lennartz [sic!] in Mariaweiler [...] am 19. ds.Mts. um 15 Uhr eine Elternversammlung im Jugendheim einberufen [hat], ohne dieselbe dem Ortsgruppenleiter Esser anzumelden.“⁴ Lennarz selbst schreibt über das Geschehene in seinen Aufzeichnungen hierzu: „Als der Pfarrer die Mütter der Schulkinder zur Besprechung von Angelegenheiten des Religionsunterrichtes und der Sonntagscatechese ins Jugendheim berief, lies man durch einen Polizeidiener die Versammlung als aufgelöst erklären. [...] Sie wurde daraufhin in der Kirche fortgesetzt.“⁵

Kleinigkeiten wie diese waren es, die das Wirken Lennarz ausmachten: Er war sich – daran sollten wir nicht zweifeln – durchaus immer über die aktuell geltenden Verordnungen, Verfügungen und Erlasse sowie die politisch-gesellschaftlichen Stoßrichtungen von NS-Staat und -Partei – die keine gerade, sondern eine ständig vor und wieder zurück taumelnde Bewegung darstellte – im Klaren. Mit seinem scharfen Verstand, seiner Wortgewandtheit und seinem festen Glauben bot er aber immer dort dem NS-Regime die Stirn, wo er einen Ansatzpunkt ausgemacht hatte, bei dem ihm so einfach nichts Greifbares nachgewiesen werden konnte. Dabei muss betont werden, dass dieser ‚Widerstand‘ kein solcher dem Worte nach war.

Der Widerstand der katholischen Geistlichen im Dritten Reich war in erster Linie etwas, „was im Kontext der Geschichtswissenschaft als Widersetzlichkeit, Opposition oder sogar Fundamentalopposition bezeichnet wird.“⁶ Der Historiker und Widerstandsforscher Michael Kißener schreibt diesbezüglich, dass die katholische deutsche Amtskirche „Widerstand, zumal politischen Widerstand [...] weder vor noch nach 1933 als ihre genuine Aufgabe“ empfand.⁷ Die Bewahrung und Verteidigung ihrer Traditionen und Handlungen, ihres Selbstverständnisses und ihrer Ansichten zu Fragen des Lebens, der Moral und des richtigen Verhaltens war der Amtskirche

wichtig. Wurde sie jedoch, wie ein so totalitäres und auf die weitgehende Gleichschaltung der gesamten Bevölkerung ausgerichtetes System, das der Nationalsozialismus darstellte, in diesen Punkten bedroht oder gar reglementiert und zu Beschränkungen genötigt, dann ergab sich hieraus zwangsläufig doch ein – freilich von der Kirche selbst so nicht gesehener – *politischer* Widerstand. Die Kirche als Ganzes verteidigte aus ihrer Sichtweise dabei nur ihre Grundsätze, die mit einem Alter von teils fast zweitausend Jahren natürlich in einem extremen Kontrast zu der gerade einmal wenige Jahre alten deutschen nationalsozialistischen Bewegung standen. Somit wurde die katholische Kirche im Dritten Reich – die ja nicht nur allein aus den örtlichen Kirchen mit ihren Pfarrgeistlichen, den Bistumsleitungen und den verschiedenen Ordensniederlassungen bestand, sondern auch in Form von katholischen Zusammenschlüssen, Verbänden und Vereinen verschiedenster Ausrichtung (z. B. Musik, Sport oder Jugend) in der Öffentlichkeit existierte – „in nationalsozialistischer Perspektive [...] als mächtige [politische, B. K.] Widerstandsorganisation wahrgenommen, ihrem eigenen Selbstverständnis nach war sie dies aber niemals.“⁸

Gestützt werden die vorstehenden Erkenntnisse und Aussagen, neben dem Betrachten von einzelnen Geistlichen und ihrem Agieren während der Zeit des Nationalsozialismus,⁹ durch die Erhebung und Auswertung von Kurzbiografien zum Zwecke des Vergleichens und der Erstellung von Statistiken. Die noch immer bedeutsamste einer solchen Zusammenstellung ist jene mit dem Titel *Priester unter Hitlers Terror*, die erstmals 1984 erschienen ist. Nach dieser hatten „[g]ut 43 % der insgesamt 26276 festgestellten ‚Vergehen‘ [Geistlicher, B. K.] [...] einen ausgesprochen seelsorglichen Hintergrund.“¹⁰ Dieser *seelsorgliche* Widerstand prägte weitgehend Lennarz' Handlungen.

Gegen den „Mythus“

Zu solchen seelsorglichen Fällen zählt auch eine Sonntagspredigt vom 23. September 1934, in welcher Lennarz sich klar gegen die Gedankenkonstrukte aussprach, die der Chefideologe der NSDAP, Alfred Rosenberg (1893–1946), in seiner religionsfeindlich-antisemitischen Schrift *Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit* formuliert hatte, welche erstmals 1930 gedruckt und bis zum Ende des Nationalsozialismus in mehreren Dutzenden Auflagen mit rund 1.335.000

Exemplaren erschien.¹¹ Lennarz war im Nachgang der Predigt von den beiden lokalen NS-Männern Rasch und Reimig wegen Beleidigung angezeigt worden, woraufhin er am 17. Oktober 1934 einem Verhör durch den Amtsbürgermeister von Merken, Nikolaus Karnott (1878–1951), unterzogen wurde. Dieses Verhör verlief jedoch – zumindest den Akten nach – ohne weitere Konsequenzen für Lennarz. 1946 merkte er in einem Schreiben gegenüber dem Bistum Aachen süffisant an: „Der Bürgermeister war [...] so gut über Rosenbergs Mythus unterrichtet, daß er in einem Schreiben an den Pastor [= Lennarz, B. K.] den Verfasser des Mythos ‚Rosenberger‘ nannte.“¹² Aus theologischer Sicht hatte sich Lennarz mit seiner Kritik gegenüber Rosenberg und dessen Werk ganz auf einer Linie mit der katholischen Kirche befunden, welche den *Mythus* einige Monate zuvor, am 7. Februar 1934, auf ihren Index der verbotenen Bücher gesetzt hatte.¹³ Bereits in der zweiten Ausgabe des Kirchlichen Anzeigers für das Bistum Aachen 1934, zu dessen Empfängern Lennarz zweifellos gehörte, welcher am 15. Januar erschienen war (und damit vor der Indexierung), wurde vor dem die katholische Kirche schadenden Inhalt des *Mythus* gewarnt und das Werk an sich als glaubensfeindliche Schrift kritisiert.¹⁴

Aus der Indexierung des *Mythus* ergab sich der Wunsch – ja, die regelrechte Pflicht – auf Seiten der katholischen Kirche nach Gegen Darstellungen und -schriften. Da der *Mythus* vielfach Pflichtlektüre im schulischen und behördlichen Umfeld war, war eine Aufklärung im Sinne der eigenen Glaubenslehre unabdingbar. Zugleich sollte, insbesondere mit den Gegenschriften,¹⁵ auch die Möglichkeit geboten werden, sich mit dem *Mythus* zu beschäftigen, ohne diesen zu lesen. Ihn zu lesen, da er auf dem Index stand, stellte nämlich vom Grundsatz der amtskirchlichen Lehre her gesehen eine Sünde dar. Und weiter war, nach dieser Lehre, Rosenberg (je nach Sichtweise) als ein Apostat, Häretiker oder Schismatiker anzusehen. Und Bücher von solchen Personen zu lesen zog automatisch die Exkommunikation nach sich und „[a]uch der Angestellte der Buchhandlung, in der der Titel erhältlich war, oder der Standesbeamte, der ihn – weisungsgemäß – verschenkte, handelte gegen die Indexvorschriften. Denn diese belegten nicht nur das Lesen, sondern auch den Besitz, das Aufbewahren oder Weitergeben eines verbotenen Buches mit Strafe.“¹⁶

Lennarz Äußerungen zu und über Rosenberg und dessen Hauptwerk können also als

die eines engagierten Geistlichen bewertet werden, dem daran gelegen war, seine Pfarrgemeinde über die Irrlehren, die Rosenberg verbreitete, aufzuklären, ganz so, wie es seitens der Kirche gewollt war. Mit diesem aufklärerischen ‚Widerstand‘ war er nicht alleine. Gerade im sog. ‚schwarzen‘ Rheinland¹⁷ waren die Spannungen zwischen katholischer Kirche und NS-Staat generell hoch.¹⁸ In der Thematik rund um den *Mythus* umso mehr, wie auch aus den Lageberichten der Gestapodienststelle Aachen aus den Jahren 1934 und 1935 immer wieder hervorgeht. So steht im Bericht für den Monat Oktober 1934: „Öffentlich nachweisbare Angriffe [seitens der katholischen Kirche, B. K.] gegen den Staat waren auch im Berichtsmonat selten. Um so nachdrücklicher wurde in Wort und Schrift gegen Rosenbergs ‚Mythos‘ Stellung genommen.“¹⁹

Auch in den folgenden Jahren ging Lennarz immer wieder in seinen Predigten auf das Gedankengut des Nationalsozialismus und dessen Verderblichkeit ein. Dabei war er so geschickt, dass man schon genau hinhören musste, um die Botschaften zu verstehen, weswegen das NS-Regime nur selten in der Lage war, offiziell gegen ihn vorzugehen. Erst als Lennarz sich in einem Religionsunterricht ein Wortspiel erlaubte, das Hitler greifbar bloßstellte, bekam das den freien Willen und den selbstständig denkenden Menschen verachtende System ihn zu packen.

Fatales Wortspiel

Was war geschehen? Nach der entsprechenden Anklageschrift der Kölner Oberstaatsanwaltschaft vom 25. April 1939 – da befand sich Lennarz bereits seit vier Tagen in Haft – hatte er „am 12. Januar 1939 den katholischen Kindern der Mittelstufe der Volksschule in Mariaweiler (Kreis Düren/Rhld.) Religionsunterricht [gegeben]. Er erklärte den Kindern zunächst einige in der Liturgie der katholischen Kirche gebräuchliche Wortabkürzungen, z.B. „P.K.“ (=Rho.Chi.) und erzählte ihnen dann Folgendes: Er sei vor einiger Zeit gefragt worden, was das Dritte Reich sei. Auf seine Antwort, daß er das nicht wisse, habe man ihm erklärt, das Dritte Reich sei das Reich der Herrlichkeit. Er sei dann weiter gefragt worden, was denn von der Herrlichkeit nach dem Tode Hitlers übrig bleibe. Als er – Lennarz – auch hierauf die Antwort schuldig geblieben sei, habe man ihm gesagt, wenn er das wissen wolle, müsse er das Wort „Hitler“ herausstreichen, dann bleibe das Wort „Kirche“ übrig. Währenddessen schrieb der Angeklagte auch das Wort „Herrlichkeit“ an

die von ihm für den Religionsunterricht neu beschaffte Wandtafel, strich die Buchstaben „H-i-t-l-e-r“ heraus und stellte die übrigen Buchstaben zu dem Wort „Kirche“ zusammen. Über dieses „Wortspiel“ waren die Kinder zum Teil erstaunt, zum Teil lachten sie darüber. Mehrere Kinder [...] berichteten hierüber zu Hause. Der Vater Kraus brachte dies dann bei seinem Ortsgruppenleiter zur Sprache.“²⁰

Im weiteren Verlauf wurde Lennarz am 31. Mai 1939 zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten wegen des Vergehens nach § 2 des Heimtückegesetzes verurteilt, die aber mit seiner Untersuchungshaft als abgegolten galt, die er im Aachener Gefängnis verbracht hatte.²¹ Mit seiner Haftentlassung war ihm aber auch die Ausweisung aus dem Regierungsbezirk Aachen durch die Gestapo erteilt worden, sodass er nicht mehr als Pfarrer nach Mariaweiler zurückkehren konnte. Lennarz begab sich daher mit seiner Haushälterin und deren Nichte in der folgenden Zeit auf ein zielloses Umherirren – „[a]us meinem damaligen Postspargbuch [...] ergeben sich meine damaligen Aufenthaltsorte, in die mich meine beiden Hausangestellten begleiteten: 10.7.39 Koblenz, 12.7.39 Düsseldorf, 21.7.39 Fulpmes, 14.8.39 Nürnberg, 16.8.39 Düsseldorf, 19.8.39 Münster, 18.8.39 Siedlinghausen, 11.11.39 Oberdollendorf, 5.1.40 Düsseldorf, 16.3.40 Hindelang, 20.4.40 Düsseldorf [...] und noch an anderen Orten“²² – welches erst mit dem 9. April 1940 ein Ende fand.²³ Mit jenem Tage wurde er in der Pfarre St. Martinus in Gierath Pfarrverwalter und wurde bis zum Ende des Dritten Reiches nicht mehr weiter bei der Gestapo aktenkundig.

Rückkehr nach Mariaweiler

Unmittelbar nach Kriegsende ernannte das Bistum Aachen Lennarz zum Pfarrer der Kirchengemeinde Gierath. Seine anfängliche Einstufung lediglich als Pfarrverwalter und nicht als Pfarrer steht dabei unmittelbar im Zusammenhang mit seiner Verurteilung und der zurückhaltenden Vorgehensweise des Aachener Generalvikariats gegenüber dem NS-Staat. In der Position als Pfarrer wirkte Lennarz dann weitere zwanzig Jahre in Gierath, ehe er am 4. April 1965 beim Aachener Bischof seinen Verzicht auf die Pfarrstelle erklärte und um das Versetzen in den Ruhestand bat. Als Gründe zählte er zum einen sein hohes Alter von immerhin 79 Jahren und sein stark nachlassendes Hörvermögen auf, „wodurch erhebliche Schwierigkeiten im Beichtstuhl unvermeidlich geworden sind“. Des Weiteren merkte Lennarz an, „daß seine Haushälterin,



Pfarrer Heinrich Lennarz,
1930er-Jahre/Slg. Albert Esser,
Mariaweiler

die mehr als 50 Jahre den Haushalt versah, mit fast 86 Jahren am 4. März 1965 verstorben“ sei.²⁴ Dem Gesuch von Lennarz wurde, u. a. mit den Worten „[i]ch weiß, daß Sie eine schwere Zeit durchgemacht haben, bevor Sie diese Pfarre übernehmen konnten. Gott hat aber alles zum Besten geleitet“, mit dem 9. Juni 1965 stattgegeben.²⁵ Unmittelbar hieran anschließend zog Lennarz nach Mariaweiler. Die Gründe hierfür gehen aus den archivalischen Unterlagen nicht hervor, jedoch ist zu vermuten, dass Lennarz hierher zog, weil die Nichte seiner verstorbenen Haushälterin hier mit ihrem Mann lebte und diese sich womöglich bereit erklärt hatte, sich um den hochbetagten Geistlichen zu kümmern.

Am Dienstag, dem 2. Februar 1966, unterzog sich Lennarz im städtischen Dürener Krankenhaus einer Prostataoperation,

in deren Folge sein Kreislauf versagte und er verstarb.²⁶ Am 9. Februar 1966 wurde er auf dem Friedhof in Mariaweiler vormittags beigesetzt.²⁷ Eine kleine Tafel neben seinem Grab erinnert heute an ihn: „Im Gedenken an Pfarrer Heinrich Lennarz, der 1939 wegen seiner antinationalsozialistischen Haltung von der Geheimen Staatspolizei verhaftet und nach vier Monaten Gefängnis aus dem Regierungsbezirk Aachen ausgewiesen wurde. Nach seelsorglicher Tätigkeit in Gierath bei Jüchen verbrachte er seine letzten Lebensjahre zurückgezogen in Mariaweiler.“ Des Weiteren wurde im Zuge der Errichtung eines Neubaugebietes gegenüber dem Christ-König-Denkmal in Mariaweiler, dessen Einweihung durch Lennarz 1932 erfolgt war, eine kleine Stichstraße nach ihm benannt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes erarbeitet gegenwärtig eine Darstellung über das Wirken der katholischen Geistlichen während der Zeit des Nationalsozialismus anhand der Biografie von Heinrich Lennarz, welcher zwischen 1931 und 1939 Pfarrer in Mariaweiler war. Wer Informationen zum Wirken von Lennarz, der NSDAP und deren Organisationen usw. aus Mariaweiler aus der fraglichen Zeit besitzt, wird gebeten, sich diesbezüglich beim Stadtmuseum zu melden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Stadtarchiv Düsseldorf, städtische Standesamtsunterlagen für 1887, Geburtenregister Düsseldorf-Mitte, Nr. 694.
- 2 Personalakte Albert Lennarz, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Bestand: HSA-PE 3362 zit. nach Jaeger, Achim: Prof. Dr. Albert Lennarz (1877–1945): Ein Kenner der rheinischen Geschichte. In: Kreis Düren (Hg.): Kreisjahrbuch 2023. Düren 2022, S. 109–134, hier: S. 127. Vgl. den genannten Aufsatz für einen detaillierteren Einblick in das Leben von Albert Lennarz.
- 3 Vgl. Aufzeichnung Lennarz, zit. nach Dinges, Chronik St. Mariae Himmelfahrt, S. 69. Bei den Aufzeichnungen handelt es sich um die Einträge Lennarz in die Pfarrchronik/Kirchenbücher der Pfarre St. Mariae Himmelfahrt. Diese hatte den Zweiten Weltkrieg überlebt, da Helmut Dinges eine transkribierte Zusammenstellung aus den überlieferten Büchern zusammenstellte. Hierzu schreibt Helmut Mohr im Vorwort dieser Zusammenstellung: „Im Jahre 1969 berichtet Ingrid Dinges – Tochter von Helmut Dinges – zum Abschluß ihrer Realschulzeit über: „Die Kirchen und das Kloster zu Miluchwilere“. Aus diesem Anlaß bat der damalige Pfarrer Gossen darum, die alten Kirchenbücher [an anderer Stelle wird ihre Zahl mit 38 angegeben, B. K.], welche noch auf dem Speicher des Pfarrhauses im Schutt des 2. Weltkrieges lagerten, zu säubern, zu sichten, und aus diesen Unterlagen evtl. Daten für eine Pfarrchronik zu sichern. Helmut Dinges erklärte sich dazu bereit, mußte aber aus beruflichen Gründen die Zusage zunächst verschieben [...]. In einem Gespräch im Jahre 2003 mit dem damaligen Pastoralreferenten Herrn Niebelen wurde erneut eine Pfarrchronik angeregt. Herr Niebelen wollte dafür die noch vorhandenen alten Schriften und Bücher zur Verfügung stellen. Daraufhin übernahm Helmut Dinges die stark lädierten handschriftlich verfaßten Unterlagen. [...] Mit der ihm eigenen Akribie schaffte Herr Dinges das nun vorliegende Manuskript, welches mühselig handschriftlich verfaßt wurde. [...] Die handgeschriebene Chronik, habe ich [= Helmut Mohr, B. K.] im Oktober 2007 – in Abstimmung mit Helmut Dinges – auf den Computer gebracht und druckreif aufbereitet, Photos und

- Zeitungsberichte in Form gebracht.“ Was dann mit den Originalbüchern passiert ist, ist nicht weiter überliefert. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes hat im Januar 2024 sowohl mit dem Diözesanarchiv in Aachen, als auch mit dem Pfarrbüro der Gemeinschaft der Gemeinden St. Franziskus Düren-Nord – zu dem die Pfarre Mariaweiler heute gehört – entsprechende Rücksprachen gehalten, ohne dass dabei die Originale aufgefunden werden konnten. Von den gedruckten Exemplaren der von Helmut Dinges ausgearbeiteten Chronik, die in nur sehr geringer Anzahl produziert wurden, sind jeweils ein Exemplar im Stadt- und Kreisarchiv Düren (Signatur: St Dü 547) und im Diözesanarchiv Aachen (Signatur: C 3164) der Öffentlichkeit zugänglich.
- 4 Vgl. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand RW 0058, Nr. 7136, Schreiben des Bürgermeisters des Amtes Merken als Ortspolizeibehörde an die Staatspolizeistelle der Regierung Aachen vom 20. April 1934.
 - 5 Vgl. Aufzeichnung Lennarz, zit. nach Dinges, Chronik St. Mariae Himmelfahrt, S. 87. Ähnlich lautend bei Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen (im Folgenden abgekürzt: BDA), GvS L 13 II, Materialsammlung zur Geschichte des Bistums Aachen im Dritten Reich, hier: Materialsammlung des Pfarrers Lennarz, Bl. 93: „Als der Pfarrer im April die Mütter der Schulkinder zur Besprechung von Angelegenheiten des Religionsunterrichts und der Christenlehre ins Pfarrheim berufen hatte, ließ der Ortsgruppenleiter Richard Esser durch einen Polizeidiener die Zusammenkunft für aufgelöst erklären, weil sie nicht angemeldet sei! Die mit Gebet eröffnete Versammlung wurde daraufhin in der Kirche fortgesetzt.“
 - 6 Vgl. Greschat, Martin: Aus christlicher Motivation dem Nationalsozialismus widerstehen. Versuch eines Überblicks. In: Kunze, Rolf-Ulrich (Hg.): Distanz zum Unrecht, 1933–1945. Methoden und Probleme der deutschen Widerstandsforschung. Konstanz 2006, S. 31–54, hier: S. 33.
 - 7 Vgl. Kißener, Michael: Katholischer „Widerstand“? Ansichten einer problematischen Begriffsbildung. In: Kunze, S. 75–90, hier: S. 87.
 - 8 Vgl. ebd.
 - 9 Hierfür liegt für das Bistum Aachen, zu dem Mariaweiler kirchenorganisatorisch seit 1930 gehört, seit 2022 erstmals ein kleines Sammelwerk mit einigen Kurzbiographien, sowohl von verfolgten Geistlichen als auch katholischen Laien, sowie auch Unterstüzern des NS-Regimes mit entsprechender Milieu-Herkunft, vor. Vgl. Rönz, Helmut / Münster, Keywan Klaus (Hg.): Das Bistum Aachen im Nationalsozialismus. Eine Spurensuche in Biographien und Ereignissen. Aachen 2022. In besondere Detailtiefe geht dieses Werk in den einzelnen Darstellungen jedoch nicht.
 - 10 Vgl. Hehl, Ulrich von / Kösters, Christoph / Stenz-Maur, Petra / Zimmermann, Elisabeth: Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. 2. Bde. Paderborn/München/Wien/Zürich 1996, S. 79.
 - 11 Vgl. Plöckinger, Othmar: Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“. München 2011, S. 187.
 - 12 Vgl. BDA, GvS L 13 II, Materialsammlung zur Geschichte des Bistums Aachen im Dritten Reich, hier: Materialsammlung des Pfarrers Lennarz, Bl. 97.
 - 13 Der Dekretentschluss des zuständigen Sanctum Officium datiert auf den 7. Februar, öffentlich verbreitet wurde er erstmals am 14. Februar durch den *Osservatore Romano*. Vgl. ausführlich zur Gesamtthematik Burkard, Dominik: Häresie und Mythos des 20. Jahrhunderts. Rosenbergs nationalsozialistische Weltanschauung vor dem Tribunal der Römischen Inquisition. Paderborn 2005. Hier sind auch zahlreiche Verweise auf weiterführende Literatur vorhanden, die für die vorliegende Auseinandersetzung mit Person und Wirken Lennarz nicht näher berücksichtigt wurden. Der Abdruck der Entscheidung samt Begründung erfolgte im Kirchlichen Anzeiger für die Diözese Aachen vom 15. März 1934.
 - 14 „Warnung vor glaubensfeindlichen Schriften. / Aachen, den 13. Januar 1934. / Wir sehen uns veranlaßt, erneut die Gläubigen vor Schriften, Zeitschriften, Kalendern usw. nachdrücklichst zu warnen, die den katholischen Glauben und die christliche Sitte zu untergraben geeignet sind. Einer Schrift, wie dem Buch von Rosenberg ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘, das unbegreiflicherweise selbst in Schülerbibliotheken eingestellt wurde, muß der Zugang zur katholischen Jugend und Familie *verwehrt* werden. Eine ähnliche Warnung ist hinsichtlich des Buches Th. Fritsch, ‚Handbuch der Judenfrage‘ auszusprechen. Als Hüter des von Gott der Kirche anvertrauten Glaubensgutes fühlen wir uns zu dieser Warnung verpflichtet. / Das Bischöfliche Generalvikariat.“
- Vgl. Kirchlicher Anzeiger für die Diözese Aachen vom 15. Januar 1934 [alle Hervorhebungen im Original, B. K.].
- 15 Die bekannteste und einflussreichste Gegenschrift hat vermutlich auch Lennarz gelesen: *Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts*. Sie erschien erstmals als Beilage des kirchlichen Amtsblattes für das Bistum Münster, später aber auch in zahlreichen anderen. Darüber hinaus wurden käufliche Exemplare in hoher Auflage gedruckt und (teils auf abenteuerlichen Wegen) vertrieben. Vgl. hierzu Burkard, Häresie und Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 148ff.
 - 16 Vgl. Burkard, Häresie und Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 165. Andererseits sah das Kirchenrecht aber auch vor, dass ein Gläubiger/eine Gläubige mittels einer einzuholenden Dispens (licencia legendi) vom Leseverbot befreit werden konnte. Vgl. hierzu ebd., S. 162. Und, und das traf wohl auf die allermeisten Gläubigen zu, war die Strafe nur dann nach dem kirchlichen Moralverständnis wirksam, „wenn jemand *wusste*, dass er falsch handelte, bzw. dies *gewollt* tat.“ Vgl. hierzu ebd. S. 165f.
 - 17 Die preußische Rheinprovinz war zu zwei Dritteln katholisch geprägt. Nach der Volkszählung von 1933 besaßen von der Gesamtbevölkerung mit 7.631.723 Menschen 5.115.315 den katholischen Glauben. Vgl. Preußisches Statistisches Landesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen. 30. Band. Berlin 1934, S. 254f.
 - 18 So klagte die Gestapostelle Aachen in ihrem Lagebericht für März 1935: „So sehr die Bevölkerung geschlossen hinter den aussenpolitischen Massnahmen der Regierung steht, die sie mit grossem Interesse verfolgt, so wenig hat leider auch im Berichtsmonat der *Nationalsozialismus als Weltanschauung* Fortschritte in ihr gemacht. Es hat vielmehr den Anschein, als ob sich die Widerstände in der fast rein katholischen Bevölkerung des hiesigen Bezirks gegenüber der Bewegung weiterhin verstärken und teilweise sogar zu ihrer offenen Ablehnung führten. Die Hauptursache hierfür liegt augenscheinlich in der Tätigkeit der katholischen Geistlichkeit, die unter dem Deckmantel der Bekämpfung des sogenannten Neuheidentums zunehmend gegen die Bewegung selbst und ihre Grundsätze vorgeht.“ Faust, Anselm/Rusinek, Bernd-A./Dietz, Burkhard (Hg.): Lageberichte rheinischer Gestapostellen. Band 1, 1: Januar – Juni 1935. Düsseldorf 2014, S. 319 [Lagebericht der Gestapostelle Aachen für März 1935].
 - 19 Vgl. Faust/Rusinek/Dietz (Hg.): Lageberichte rheinischer Gestapostellen. Band 1: 1934, S. 507 [Lagebericht der Gestapostelle Aachen für Oktober 1934].
 - 20 Vgl. BDA, GvP, A 0719, Personalakte von Heinrich Lennarz, hier: Maschinendurchschrift der Anklageschrift der Oberstaatsanwaltschaft Köln vom 25. April 1939 (drei DIN-A4-Seiten).
 - 21 Vgl. BDA, GvP, A 0719, Personalakte von Heinrich Lennarz, hier: Maschinendurchschrift der Urteilverkündung in der Strafsache Heinrich Lennarz, Seite 1.
 - 22 Archiv im Rhein-Kreis Neuss (im Folgenden abgekürzt: ARKN), C-2884, Wiedergutmachungsakte Heinrich Lennarz, Schreiben von Heinrich Lennarz an das Amt für Wiedergutmachung des Landkreises Grevenbroich vom 24. Juni 1949.
 - 23 Wortlaut der kirchenamtlichen Meldung: „Lennarz, Heinrich, z. Zt. beurlaubt, zum Pfarrverwalter in Gierath (Dek. Hochneukirch) [ernannt].“ Vgl. Kirchlicher Anzeiger für die Diözese Aachen vom 15. April 1940.
 - 24 Vgl. BDA, GvP, A 0719, Personalakte von Heinrich Lennarz, hier: Schreiben von Heinrich Lennarz an Bischof Dr. Pohlschneider vom 4. April 1965. Bei der Haushälterin handelte es sich um Catharina Jussen; zeitweise war auch deren Nichte, Käthe Jussen, als Haushälterin bei Lennarz tätig gewesen. Vgl. hierzu ARKN, C-2884, Wiedergutmachungsakte Heinrich Lennarz, Schreiben von Heinrich Lennarz an das Amt für Wiedergutmachung des Landkreises Grevenbroich vom 24. Juni 1949.
 - 25 Vgl. BDA, GvP, A 0719, Personalakte von Heinrich Lennarz, hier: Skript des Generalvikars Aachen vom 9. Juni 1965. Die beiden hier zitierten Sätze sind in diesem maschinenschriftlich erstellten Skript mit Kugelschreiber in Klammern gesetzt worden, sodass nicht gesichert gesagt werden kann, ob das Schreiben an Lennarz wirklich auf dessen leidvolle Zeit in Untersuchungshaft während der NS-Zeit einging.
 - 26 Vgl. Stadt- und Kreisarchiv Düren, städtische Standesamtsunterlagen für 1966, Sterberegister, Nr. 110.
 - 27 Vgl. BDA, GvP, A 0719, Personalakte von Heinrich Lennarz, hier: Schreiben des Mariaweiler Pfarrers Peter Gossen an das Bischöfliche Generalvikariat Aachen vom 6. Februar 1966.